

KAI ALTHOETMAR

DIE
SCHLUCHT



KRIMINALROMAN

Inhaltsverzeichnis

[Die Schlucht](#)

Kai Althoetmar

Die Schlucht

Kriminalroman

Impressum:

Titel des Romans: „Die Schlucht. Kriminalroman“.

Erscheinungsjahr: 2024.

Inhaltlich Verantwortlicher:

Murder Mystery Press

Kai Althoetmar

Am Heiden Weyher 2

53902 Bad Münstereifel

Deutschland

Text: © Kai Althoetmar.

Cover/Illustrationen: © Stella Althoetmar.

Hinweise:

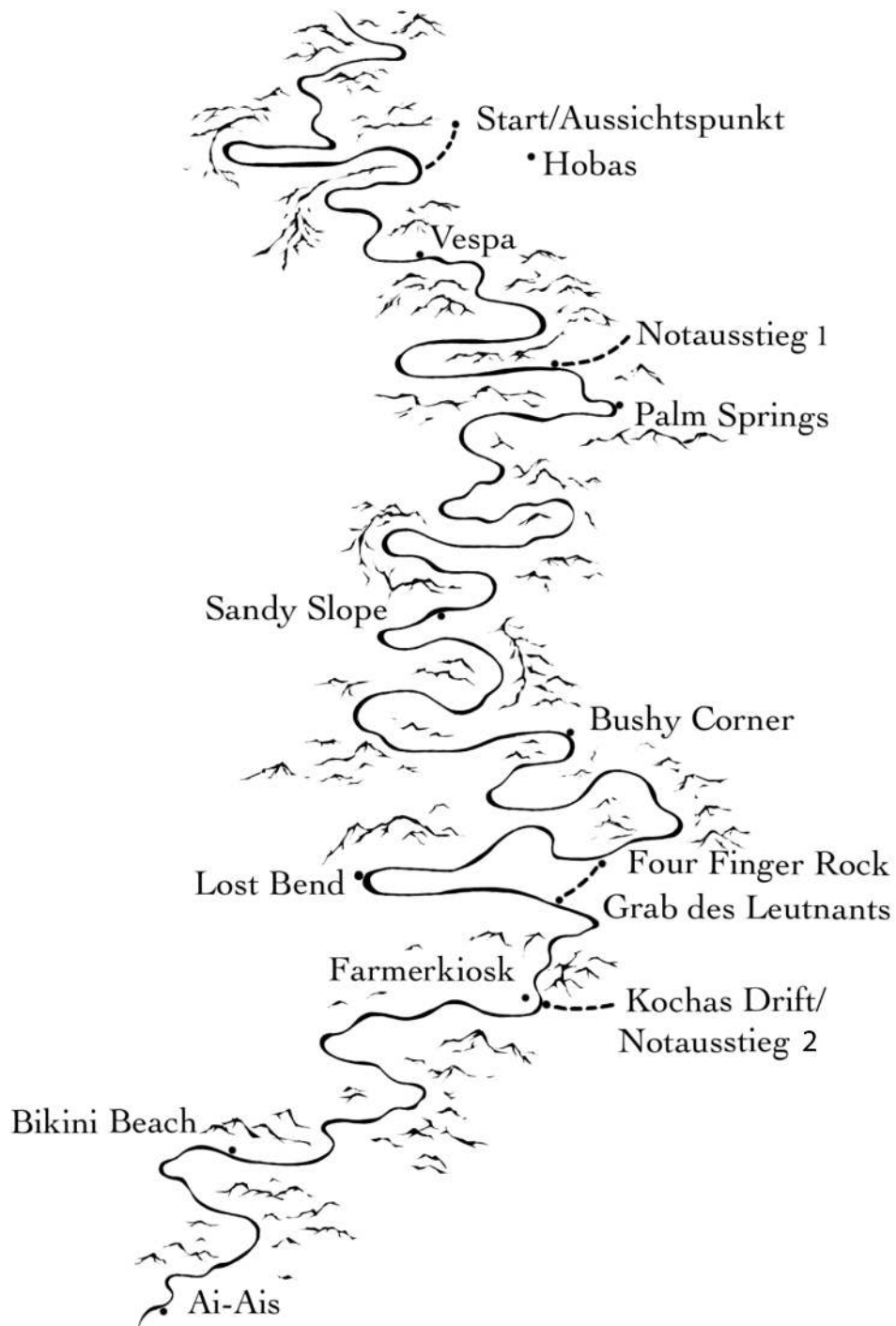
Verlag und Autor folgen der bis 1996 allgemeingültigen und bewährten deutschen Rechtschreibung.

Die Recherchen zu diesem Roman erfolgten ohne Zuwendungen oder Vergünstigungen Dritter.

Roman und Illustrationen wurden ohne den Einsatz künstlicher Intelligenz (KI) erstellt.

Die Zitate aus dem Reisebericht „Die verlorene Welt der Kalahari“ („The Lost World of the Kalahari“) von Laurens van der Post geben die Übersetzung von Leonharda Gescher wieder, erschienen im Diogenes Verlag, Zürich, 1994.

FISCHFLUSSCANYON/WANDERROUTE



Die Schlucht

Kriminalroman

Kapitel 1

Wie jeden Donnerstagabend hatte es Hühnchen mit Süßkartoffelbrei gegeben. Erwin las John aus „*Serengeti Shall Not Die*“ vor, den Tierabenteuern, die Bernhard Grzimek und sein Sohn Michael in den fünfziger Jahren in Ostafrika erlebt hatten. Carl Barnard, Erwins Partner bei der Serious Crime Unit im Windhoek-Polizeihauptquartier, hatte das Buch bei „Peter's Antiques“ in Swakopmund entdeckt und es John zu Weihnachten geschenkt. Der Vierjährige wollte sich nicht gedulden, bis er im Kindergarten Englisch gelernt haben würde. So mußte Erwin Abend für Abend Geschichten von beschlagnahmten Elefantenstoßzähnen und Zebraherden, die aus dem Flugzeug gezählt wurden, vorlesen und sie anschließend auf Otjiherero zusammenfassen.

Gendrede, Erwins Frau, lobte die frühkindlichen Englischlektionen, während sie in der engen Küche des betongrauen Häuschens in der Dorp Street, das sie nach Johns Geburt in Katutura auf Abzahlung gekauft hatten, mit Töpfen und Tellern klapperte. An anderen Tagen stellte sie ihr Bügelbrett vor dem Sofa auf, auf dem Vater und Sohn einträchtig saßen, und plättete die weißen Hemden und schwarzen Popelinehosen, die Erwin im Dienst trug. Sie tat, als interessiere sie das Ranger- und Zoologenlatein nicht die Bohne, um dann doch Erwin beim Frühstück mit Nachfragen zu löchern.

John war bald zu Bett und träumte von Löwen und Giraffen, von Abenteuern, wie er und sein Vater mit Cessna und Land Rover die Wüstenlöwen und Wüstenelefanten der namibischen Skelettküste vor Wilderern schützen und Wasserlöcher graben würden, damit kein Tier verdursten müsse. „Kommt Carl dann mit?“ hatte er noch wissen

wollen, und Erwin hatte es ihm versichert – mit der Einschränkung „Aber nur zum Schlangenfängen!“

Erwin fläzte sich auf dem blauen Sofa und blickte auf das Radio. Er hatte den deutschen Dienst der Namibian Broadcasting Corporation eingestellt. Weil Gendrede – anders als Erwin, der als „Ossi-Kid“ mit Schwester und Mutter seine Jugend in der DDR verbracht hatte – kein Deutsch verstand, schaltete er das deutschsprachige NBC-Programm nur selten an. Aber diesen Abend mußte es sein. Eine neue Sendereihe startete. Sie widmete sich ungelösten Kriminalfällen aus der Zeit vor 1990, dem Jahr der Unabhängigkeit. Jetzt, fünf Jahre später, war es noch nicht zu spät, jeden ungeklärten Fall aus der Endphase der südafrikanischen Ära abzuschreiben. Aber die Regierung, allen voran das Innenministerium, hatte wenig Interesse an diesem Erbe der Apartheidzeit. „Wir haben genug neue Fälle!“ hieß es. Wenn sich ein Verbrechenopfer oder ein Angehöriger zu energisch beschwerte, zischte der Staatssekretär, man möge doch einen Privatdetektiv einschalten. Die junge Republik könne nicht für alles aufkommen, was die Südafrikaner hinterlassen hätten!

Es war Punkt 20.00 Uhr, als ein Jingle die Nachrichten ankündigte. „Sie hören das deutschsprachige Hörfunkprogramm der Namibian Broadcasting Corporation“, verkündete eine ruhige und ernste Stimme. Nachrichtensprecher Helmut Breuninger verlas Weltnachrichten und lokale Meldungen. Im Süden Rußlands hatte ein Kommando bewaffneter Tschetschenen in einem Krankenhaus hunderte Geiseln genommen. Frankreichs Präsident Chirac wurde von Bill Clinton dafür kritisiert, im Südpazifik wieder Atombomben testen zu wollen. In Windhoek hatte der Stadtrat beschlossen, die Tarife für Strom, Wasser und Busdienste zu verteuern. „Scheiße!“ fluchte Erwin kaum vernehmlich. Er wollte

Gendrede, die sich ständig den Kopf über ihre Finanzen zerbrach, nicht mit dem Thema behelligen. Dann verabschiedete sich der Sprecher: „Im Anschluß an eine kurze Musik hören Sie unsere neue Gesprächsreihe ‘Die Stunde des Verbrechens’ – ungelöste Kriminalfälle aus der Zeit vor der Unabhängigkeit.“

Während aus dem Kofferradio Glenn Miller tönte, ging Erwin zum Kühlschrankschrank und nahm sich eine Colabüchse, die er zischend öffnete. „Bier oder Cola?“ fragte er mit dunkler Stimme seine Frau, die nur abwinkte. Unter sich sprachen sie nur Otjiherero. Im Windhoeker Schwarzenviertel Katutura hatte sich eine Kakophonie von Sprachen der Häuser, Geschäfte, Büros und Straßen bemächtigt, dominiert von Oshiwambo, der Sprache der politisch und demographisch tonangebenden Owambo. Die Burensprache Afrikaans hatte in dem jungen Vielvölkerstaat als Amtssprache abgedankt, blieb als Lingua franca aber unverzichtbar. Mit der neuen Amtssprache Englisch taten sich viele, die im alten Südwestafrika aufgewachsen waren, schwer. So redete jeder in seiner Muttersprache. Kam bei einem Gespräch ein Angehöriger einer anderen Ethnie hinzu, redeten die Jüngeren englisch und die Älteren afrikaans.

Nur mit Carl und Erwin, dem ungleichen Ermittlerteam, war es anders. Sie sprachen miteinander deutsch – der Herero Erwin Kandetu, weil er als Sohn eines SWAPO-Kämpfers zwölf Jahre in der DDR im Exil gelebt hatte, sein Deputy, der dreizehn Jahre ältere Carl Barnard, da seine Mutter Südwesterdeutsche gewesen war.

„Herzlich willkommen, liebe Hörerinnen und Hörer, bei unserer ersten Folge von ‘Die Stunde des Verbrechens’, hier aus dem Funkhaus in der Pettenkoferstraße. Mein Name ist Erdmuthe Gass. In der Technik sitzt Pieter van

Zyl. Wir beschäftigen uns heute mit ungelösten Kriminalfällen aus der Zeit bis März 1990. Im Studio begrüße ich Carl Barnard, Assistant Chief Inspector bei der Serious Crime Unit hier in Windhoek. Inspector Barnard ist seit 1980 im Polizeidienst und bearbeitet seit vielen Jahren die ganz schweren Fälle im Crime Investigation Directorate. Schön'n Abend, Carl Barnard!“

„Guten Abend, Frau Gass!“

„Sie werden uns fortan in lockerer Folge Fälle vorstellen, die die Polizeibehörde schon zu den Akten gelegt hat. Viele Menschen im Lande, gerade unter unseren Zuhörern, können sich nicht damit abfinden, daß diese Verbrechen ungesühnt bleiben. Manche Zuhörer, die Satellitenfernsehen haben, kennen die Sendung ‘Aktenzeichen XY’ aus dem deutschen Fernsehen, die ungelöste Kriminalfälle aufrollt. Studios in Wien und Zürich haben wir nicht, dafür aber Sie, unsere rege Zuhörerschaft in Windhoek, Swakopmund, Lüderitzbucht, Keetmanshoop, Otjiwarongo und Tsumeb, auf den Farmen und wo auch immer. Rufen Sie uns an unter der bekannten Nummer 061-291 2330 ...“

Während die Chefredakteurin zweimal die Nummer des Hörertelefons durchgab, blickte Gendrede Erwin irritiert an. „Das ist ja Carl! Was macht der denn im Radio?“

Erwin setzte sich auf und schloß das Wohnzimmerfenster, durch das der Verkehrslärm der benachbarten Hans-Dietrich Genscher Street, das Mülltonnengeklapper eines Nachbarn und die wechselseitigen Beleidigungen eines angetrunkenen Pärchens hereindrangen. „Das ist Carls neuer Nebenjob“, antwortete Erwin. „Er kann die Zuzahlung für Emmies Heimplatz kaum noch bezahlen. Zumal nach der Degradierung vorletztes Jahr ...“

Gendrede setzte sich auf einen abgewetzten Sessel der Sofagarnitur, die sie in einem Second-Hand-Laden in Katutura gekauft hatten, und schüttelte den Kopf. Die Situation Carls und seiner Emmie empörte sie. „Die Frau wird vergewaltigt, ist völlig traumatisiert, sitzt seit zehn Jahren im Heim, die Täter werden nie gefaßt, der Fall geschlossen – und jetzt muß er Nebenjobs annehmen, um ihren Platz in Okahandja zu bezahlen?“

Gendrede, deren Halbtagsjob beim Philatelieservice der Hauptpost auf der Independence Avenue wenig Grund zur Aufregung bot, machte Anstalten, sich in Rage zu reden, als Erwin einen Finger auf die Lippen legte.

Im Radio entrollte Carl den Fall, um den es ging. Er handelte von einem Mord, der sich 1985 am Fuße des Waterbergs im Hereroland ereignet hatte. Opfer war ein Politikredakteur der *Allgemeinen Zeitung*, der ältesten, seit 1916 erscheinenden Tageszeitung Namibias, zugleich der einzigen deutschsprachigen Tageszeitung Afrikas. Der Ermordete hieß Hans Warendorf, war ein nach dem Zweiten Weltkrieg mit seinen Eltern eingewanderter Westfale, der für die Namibische Wissenschaftliche Gesellschaft an einem Buch über zivile deutsche Opfer des Hereroaufstandes 1904 gearbeitet hatte. Warendorf war am 16. Juni 1988, einem Donnerstag, in seinem alten weinroten Mercedes 200 D der Baureihe W114 beim deutschen Soldatenfriedhof am Waterberg erschossen aufgefunden worden. Die zwei Schüsse in seinen Kopf waren aus einer sowjetischen Makarow aus kürzester Distanz abgefeuert worden. Weder der Wagen noch seine Brieftasche mit über 3.000 Rand waren geraubt worden. Bekannt war, daß Warendorf am frühen Abend einen Informanten hatte treffen wollen, der ihm gegen Geld historisch brisantes Material liefern sollte. Mehr hatte er vor dem Treffen gegenüber seiner Frau und Kollegen der

AZ nicht verlauten lassen. Später machten Gerüchte die Runde, der Ermordete habe seit langem dem südafrikanischen Militärgheimdienst zugearbeitet und Berichte über Operationen der PLAN, des bewaffneten Arms der SWAPO, geliefert.

Carl Barnard selbst war es, der die Ermittlungen der südwestafrikanischen Polizei im Fall „Waterberg“ geführt hatte. Alle Recherchen waren seinerzeit im Sande verlaufen. Es konnte nie die Identität des Informanten geklärt werden. Aus dem Material, das der AZ-Redakteur bis zu seinem Tod zusammengetragen hatte, ergaben sich zwar Hinweise, welche Hererohäuptlinge in den Jahren 1904 bis 1907 in Überfälle auf deutsche Farmen verwickelt waren. Da die Täter aber schon seit Jahrzehnten tot waren und die südafrikanische Verwaltung nach Übernahme des Völkerbund-Mandats 1920 kein Interesse gehabt hatte, den Hereroaufstand und seine Niederschlagung in irgendeiner Form aufzuarbeiten, hatten Warendorfs Erkenntnisse nur historischen Wert. Die Geheimdienstspur war frischer und vielversprechender als die der Massaker aus Kaisers Zeiten. Sollte Warendorf für die South African Defense Force gegen den bewaffneten Flügel der SWAPO in der Region Waterberg spioniert haben und aufgefliegen sein, dann war er in eine Falle gelaufen. Carl hatte sich entschieden, den Fall in der NBC vorzutragen, weil er hoffte, daß es irgendeinen Mitwisser unter der afrikaansen oder südwesterdeutschen Bevölkerung geben würde, vielleicht einen Armee- oder Geheimdienstmitarbeiter, oder daß irgendein Nachfahre der betroffenen Farmerfamilien noch Puzzlestücke beisteuern könne.

Während Erdmuthe Gass nach Carls Fallschilderung die Hörschaft aufrief, sich telefonisch oder schriftlich – notfalls auch anonym – im Funkhaus zu melden, und ein Musikintermezzo einspielen ließ, platzte Gendrede mit der

Frage heraus, was Carl für „die Krimi-Show“, wie sie es nannte, an Geld bekomme.

„Offiziell nichts“, entgegnete Erwin, der über den neuen Nebenjob seines Kollegen im Bilde war. „Inoffiziell gibt es einen Geldtopf. Gefüllt von einer Hörerinitiative.“

„Eine Art Fanclub des deutschsprachigen NBC-Programms?“

„Du sagst es.“

„Und wissen Mata oder Embanga davon, was Carl hier macht?“ hakte sie nach. Denn der Leiter der Serious Crime Unit, Commissioner Joseph Embanga, und Polizeichef Mcheni Mata duldeten in ihrer Truppe keine Nebenjobs.

Erwin strich sich durch sein kurzes, krauses Haar, um eine diplomatische Floskel ringend, deren Weitergabe auf den Fluren des Hauptpostamtes keinerlei Schaden anrichten konnte. Aber ihm fiel nichts ein. So bläffte er seine Frau mit den Worten an: „Betrachte es als Carls Hobby!“ Dann schob er genervt nach: „Ja, Embanga weiß davon. Er hatte nichts dagegen. Nur von Honoraren weiß er nichts. Und du auch nicht! Und jetzt sei still!“

Die Moderatorin hatte ihren Studiogast gerade gefragt, was für ein Mensch Hans Warendorf gewesen sei.

„Hm“, raunte der Assistant Chief Inspector, dem die menschelnde Frage deplaziert vorkam. Die Südwester-Community hatte den streitlustigen AZ-Redakteur noch in bester Erinnerung, und über Tote hieß es: *De mortuis nihil nisi bene*. So hatte es sein Vater oft gesagt. Nur Gutes über die Toten reden ... Dann überwand sich Carl, Klartext zu sprechen. „Warendorf war sehr konfliktfreudig. Er hatte immer eine starke Meinung. Und er war ein Feierbiest.“

„Soll heißen: Er trank gern?“ fragte Gass nach.

„Ja. Es gab ein Alkoholproblem. Finanzielle Probleme.“

„Nun, wer hat die hier nicht? Wie stand er denn politisch?“

„Wie die meisten hier. Welcher Weiße hat schon die Machtübernahme der SWAPO ersehnt?“

Die Chefredakteurin, die ihren Posten erst ein Jahr innehatte, schwieg geflissentlich.

Carl nahm den Faden wieder auf und gab selbst die Antwort auf seine rhetorische Frage. „Außer einem Anton Lubowski und ein paar anderen doch niemand. Warendorf stand fest auf der Seite der Südafrikaner. ‘Keinen Zentimeter den Kommunisten!’ war seine Devise. Wir erinnern uns an seine Kommentare in der Zeitung. Und manche wurden auch hier im staatlichen Rundfunk verbreitet – seit ...“

„... seit 1979 senden wir“, ergänzte Gass.

In den nächsten Minuten meldeten sich über die Hotline ein paar Wichtigtuer. Zwei waren Farmersfrauen, die regelmäßig bei der Quizsendung „Köpfchen, Köpfchen“ anriefen, die mittwochabends auf dem Zwanzig-Uhr-Sendeplatz lief. Eine verdächtigte im Brustton der Überzeugung einen Staatssekretär mit Buschkriegsvergangenheit, Hans Warendorf beseitigt zu haben, woraufhin Gass reaktionsschnell von „spannender These“ sprach und mit der Bemerkung abschloß, „daß da etwas mehr Butter bei die Fische muß“, ehe man so etwas im staatlichen Rundfunk zu Tatsachen erheben könne.

Die andere Farmersfrau, der Redaktion ebenfalls als Stammhörerin bekannt, äußerte die Vermutung, die

Staatssicherheit der DDR habe den Mord verübt, um die Veröffentlichung des Buches zu torpedieren. „Damit das Machwerk von diesem Drechsler nicht widerlegt wird!“ sagte sie erbost. Daß sie auf die einflußreiche marxistische Forschungsarbeit eines umstrittenen DDR-Historikers zum Thema Hererokrieg anspielte, begriffen weder die Moderatorin noch das Gros der Zuhörer. Man wisse mittlerweile, fuhr sie fort, wie Erich Mielke auch im Ausland mißliebige Leute habe umbringen lassen, zum Beispiel in Westdeutschland, warum also nicht in Südwestafrika. Die DDR habe Waffen an die PLAN geliefert und „diese SWAPO-Flüchtlingskinder bei sich aufgenommen, um sie zu indoktorieren“, echauffierte sie sich.

„Indoktrinieren, Frau Gehrman“, korrigierte die Moderatorin sie. „Aber bitte weiter ...“

„Und dann wurden diese Ossi-Kids vor fünf Jahren zurück nach Namibia eingeschleust. Wie die Gruppe Ulbricht unter Lenin!“

„Sie meinen wohl Stalin.“

„So ist es doch. Jetzt wollen sie uns enteignen, die Comrades. Uns die Farmen wegnehmen.“

„Danke, Frau Gehrman. Aber das ist jetzt gar nicht unser Thema. Rufen Sie doch wieder an, wenn nächsten Mittwoch wieder ‘Köpfchen, Köpfchen’ läuft. Dann gibt es erneut ein Taschenradio zu gewinnen – für die fixesten Anrufer. Schönen Abend noch!“

Während Erwin an seiner Cola süffelte, referierte Carl nach einer Musikeinspielung weitere Details aus der Akte „Waterberg“. Bevor Gass die Sendung abmoderierte, äußerten sie und ihr Studiogast die Hoffnung, daß auf dem

Postweg noch Informationen einträfen, die einen neuen Ermittlungsansatz böten.

In der Dorp Street in Katutura schaute Gendrede Erwin erwartungsvoll an. „Und? Wie war es?“

„Da ist noch Luft nach oben. Bei den Informanten, meine ich.“

„Alles andere hätte mich auch gewundert“, bemerkte Gendrede spitz und griff nach der Flickwäsche, die noch zu erledigen war.

Erwin schaute sie mit bedauerndem Blick an. „Ach, übrigens, Princess“ – so nannte er sie, seitdem sie sich 1990 kennengelernt hatten – „morgen früh haben Carl und ich ein Gespräch bei Embanga.“

Sofort war Gendrede klar, daß das Bedauern in seiner Mimik ihm selbst galt.

„Die Sache mit dem Verschollenen im Fish River Canyon ... Ich hatte dir doch erzählt.“

Gendrede blickte von ihrem Flickwerk auf. „Haben die den Mann immer noch nicht gefunden?“

„Nein. Embanga vermutet, daß der Vermißte irgendwo tot im Canyon liegt.“

Assistant Chief Inspector Carl Barnard stieg in seinen königsblauen VW Variant 1600 Kombi, setzte ihn vom Hof auf die Schubertstraße und zog das metallene Einfahrtstor zu. War er daheim, ließ er es offen. Das signalisierte jedem Dieb oder Einbrecher, daß sein Bungalow nicht unbeaufsichtigt war. Fuhr er weg, verrammelte er alles, denn im Gegensatz zu den Nachbarn hielt er keinen Hund,

der aufpaßte. An der Einfahrt zum Technikon-Campus bog er Richtung Mozartstraße und nahm die B 1 Richtung Norden. Über die John Meinert Street gelangte er ins Stadtzentrum und parkte vor der Central Police Station in der Bahnhofstraße. Am Eingang des schmucklosen Altbaus prangte die Aufschrift „*Namibian Police. Regional Headquarter Khomas. Windhoek Police Station*“.

Vor der Tür war eine Schlange von Leuten. Die meisten standen wegen Führerscheinsachen, Verkehrsdelikten, Kautionsgeschichten oder irgendwelcher Beschwerden an. Die Schlange führte nach rechts in einen Vorraum mit der Bezeichnung „*Charge Office. Complaints*“. Hinter dem Schalter hockten zwei Beamte der Stadtpolizei, gesichert von Metallgittern, als wäre das Office der Hauptschalter einer US-Bank in der Zeit des Wilden Westens.

Im Vorbeigehen bekam Carl mit, wie sich ein bulliger Schwarzer beim Officer entrüstete, daß seine Frau durch die Führerscheinprüfung gefallen war. Hätte das namibische Staatsfernsehen Sinn für Humor, dachte Carl, könnte es jeden Tag beim Charge Officer eine neue Seifenoper drehen. Das Drehbuch würde kostenlos geliefert werden – von unfreiwillig komischen Laiendarstellern. Erst Tage zuvor hatte der Assistant Chief Inspector mit seinem Kollegen Uetuuru Ndengu mitverfolgt, wie eine Owambofrau eine Nachbarin anzeigen wollte, weil sie sie verdächtigte, ihre Fitness-Leggings von der Leine gestohlen zu haben. Außerdem habe sie eine Bananenschale in eine fremde Mülltonne gestopft!

Carl nahm die braunrote Treppe, an deren Zugang ein Schild den Weg zur „*Criminal Investigation Unit*“ wies. Einen Aufzug gab es nicht. Als das Gebäude nach der Unabhängigkeit aufgestockt worden war, hatte dafür das Geld gefehlt.

Es war zwei Minuten vor neun. Carl mußte sich beeilen, den von Commissioner Joseph Embanga anberaumten Termin einzuhalten. Gehetzt kam er mit seiner Lederumhängetasche in dessen Büro im zweiten Obergeschoß an. Vor dem klobigen weißen Schreibtisch saßen bereits Erwin, Ndengu, der das Mädchen für alles war, und die junge Student Constable Mary Kuugongelwa, die als einzige Polizeiuniform trug. Selbst im Büro setzte sie ihre schwarze Melone, den steif abgerundeten Polizeihut, nicht ab.

Embanga, ein athletischer, hoch aufgeschossener Owambo und früherer Kommandeur der PLAN, der People's Liberation Army of Namibia, war durch politische Patronage in die Position des Leiters der Serious Crime Unit gelangt und betrachtete die weißen Detectives, die schon unter den Südafrikanern Dienst getan hatten, mit Skepsis. Stets bedachte er sie mit einem Malus. Doch im Laufe der fünf Jahre, die die Republik nun auf eigenen Beinen stand, hatte er gelernt, daß die „alten weißen Spürhunde“, wie er sie nannte, noch über gute Näschen verfügten.

Carl nuscelte „Entschuldigung“ und nahm auf dem noch freien Klappstuhl Platz. Die Plastiksitze waren akkurat vor dem Schreibtisch aufgereiht. In einem Bücherregal reihten sich dicke Wälzer über Polizeiarbeit, Standardwerke, wie sie die Polizei in den USA von New York bis Los Angeles verwendete. Die Fachliteratur war ein Geschenk der US-Botschaft zum fünften Jahrestag der Unabhängigkeit gewesen. Wißbegierig hatte Embanga, der seine fachlichen Defizite abzubauen trachtete, sie in den vergangenen Monaten durchgeackert, vor allem die Kapitel über Verhörtechniken und Observation. Speziell die Aufsätze über Observation hatten den Kollateralnutzen, daß er sich ein Bild davon machen konnte, was seine Untergebenen

während der Arbeitszeit so trieben. Denn bei einigen hatte er den Eindruck, sie gingen drinnen wie draußen Beschäftigungen nach, von denen der Arbeitsvertrag nichts erwähnte, waren es Einkäufe, die private Lektüre von Zeitungen, das Plazieren von Wetten oder private Dauertelefonate mit der Ehefrau, dem Versicherungsagenten oder der Oma in Omaruru. Einen jungen Mitarbeiter verdächtigte er sogar der Lektüre, besser gesagt der eindringlichen Betrachtung reich bebildeter Hefte, die sich vornehmlich der Zurschaustellung nackten weiblichen Fleisches widmeten.

Neben Embangas prallvollem Bücherregal hing ein Poster, das New Orleans während des Mardi Gras zeigte. Einmal das French Quarter der kreolisch geprägten Hafenstadt am Mississippi zu besuchen, das war der Traum des fünfundvierzigjährigen Owambo. Auf dem Schreibtisch des Commissioners, der auf einer katholischen Missionsschule groß geworden war, lagen Akten, Zettel und Schreibkram herum. Das Telefon stand auf einem Eisenscherenarm, der zusammengedrückt neben dem Röhrenmonitor in der Luft hing, und an eine zusammengerollte und angriffsbereite Schlange erinnerte.

Tatsächlich empfand Embanga jedes Schrillen dieses heimtückischen Apparates, den er fast vierzig Jahre hatte entbehren können und der wie von Geisterhand weit entfernte Stimmen in sein Büro zauberte, als Angriff auf seine Nerven. Denn Joseph Embanga unterhielt sich lieber direkt von Mensch zu Mensch und nicht durch einen ominösen Draht oder eine kunststoffummantelte Schnur. Und kurz angebunden war er nie. Deshalb mußte Zeit mitbringen, wer mit ihm ein kriminalistisches Problem erörtern wollte. Oder von ihm dazu einbestellt wurde.

Über allem wachte eine im Owamboland von Meisterhand geschnitzte Holzfigur des heiligen Antonius, jenes ägyptischen Wüstenmönchs und Einsiedlers, der allen Versuchungen widerstanden hatte. Den zeitgenössischen irdischen Lüsten war auch Embanga abhold. Von der Erziehung portugiesischer Patres steckte noch allerhand in ihm. Zigaretten, Alkohol, Vielweiberei, dazu die aufkeimende Korruption und Vetternwirtschaft im frisch befreiten Namibia – das waren ihm Greuel. Und die Sanduhr auf seinem Schreibtisch sollte jeden daran erinnern, daß die Zeit ablief, ein besserer Mensch zu werden. Oder daran, wenigstens die wichtigsten Fälle zu lösen. Die Zeit verrann schnell. Gerade noch mitten im Leben, konnte es im Nu vorbei sein. Wer sollte das besser wissen als der leitende Mordermittler einer afrikanischen Hauptstadt?

Embanga schaute seine vier Untergebenen gestreng an. Nicht alle blickten ernst zurück, am ehesten noch der Chief Inspector, aber der guckte immer so. Während der pummelige Ndengu das in Alufolie halb eingeschlagene panierte Schnitzel auf dem Schreibtisch anstarrte, fuhr sich der Commissioner mit Daumen und Zeigefinger über sein glattes Kinn, schürzte die Lippen und verkündete im Dozententon auf englisch: „Was ich letzte Woche den Kollegen Kandetu und Barnard schon angedeutet habe ... Es steht uns eine schwierige Suche ins Haus. Keine Fahndung. Eine Suche. Eine sehr strapaziöse Suche. Die Suche nach einem Vermißten ...“

Während Mary erst an ihrer Melone, dann an ihrem Silberkettchen mit dem Marienmedaillon herumspielte, stieß Carl Erwin mit dem Ellenbogen an, um seine Aufmerksamkeit zu erheischen. Mit wackelnden Fäusten imitierte er einen Trommelwirbel, andeutend, Embanga mache es wieder besonders spannend, ehe er zum

Höhepunkt der Audienz komme. Erwin verzog nur das Gesicht, derweil der Commissioner Carls ironische Geste sofort bemerkt hatte und fragte: „Haben Sie Parkinson, Assistant Chief Inspector?“

„Bislang nicht“, verneinte Carl und fügte hinzu: „Aber Sie können doch langsam mit der Sprache herausrücken, daß ich und Erwin durch den Fischflußcanyon kriechen sollen.“

Embanga nickte gütig. „Ja, Barnard. So ist es. Es gibt einen Vermißten im Fish River Canyon“, setzte der Commissioner mit sonorer Stimme an. „Und wir reden hier nicht von irgendeinem vertrottelten Touristen aus Europa, der seine Wandergruppe verloren hat. Denn diese Typen tauchen meist ein, zwei Tage nach ihrer Truppe in Ai-Ais auf. In unserem Fall haben schon Ranger des Nationalparks gesucht. Sogar ein Hubschrauber hat den Grund des Canyons abgeflogen.“ Embanga machte eine Kunstpause, dann sagte er bedeutungsvoll: „Nichts!“

„Eine wichtige Information fehlt noch ...“, unterbrach Carl die aufkommende Stille.

Embanga hatte den spöttelnden Unterton bemerkt, ließ sich aber nichts anmerken. „Bei dem Vermißten“, sprach er seelenruhig weiter, „handelt es sich um einen Geschichtsprofessor der UNAM, einen ...“ Der Commissioner mußte den Namen ablesen. „... Ulrich von Trotha.“ Den Vornamen sprach er wie „Ulrick“ aus, das „o“ im Nachnamen hörte sich aus dem Mund des Owambo kurz und dunkel an.

„Deutscher oder Südwester?“ fragte Carl.

„Namibier“, beschied der Commissioner, seinen Ansichten vom nun geeinten Vielvölkerstaat Ausdruck verleihend.

„Dieser von Trotha ist beim Wandern verlorengegangen?“ vergewisserte sich Ndengu.

Embanga bejahte.

„Und warum soll die Serious Crime Unit zuständig sein?“ hakte der Sergeant nach.

Embanga lehnte sich in seinen drehbaren Chefsessel aus Lederimitat zurück und hielt kurz inne. „Gegen den Mann hatte es immer wieder Morddrohungen gegeben.“

„Ein Mord im Fish River Canyon?“ fragte Mary Kuugongelwa, die sich als einzige Notizen machte, ungläubig. Mit achtzehn Jahren war die junge Owambofrau, die in Windhoek in einem Kinderheim aufgewachsen war, nachdem ihre alleinerziehende Mutter an Tuberkulose gestorben war, das Nesthäkchen im Ermittlerteam. Das Leben hatte sie früh mißtrauisch gemacht. Motive und Absichten ihrer Mitmenschen, Verstellung und Maskerade durchschaute sie schneller als viele ihrer älteren Mitstreiter.

Embanga zog sie bereits zu besonders heiklen Ermittlungen hinzu. Mit ihrem gespielt naiven Auftreten als adrettes, unbekümmertes Mädchen mit lustigem Polizeihut verstand sie es, Zeugen und Verdächtigen ein Gefühl falscher Sicherheit zu geben und sie zum Reden zu bringen. Mary war binnen eines halben Jahres auf ihre Art zu einer Geheimwaffe geworden. Notfalls entschuldigte der Commissioner sie persönlich beim Leiter des Police Training College, wenn *Miss Cadet Constable* dort Unterricht hatte, aber im Präsidium gebraucht wurde.

Auch in den Augen Erwins, der als Herero und „DDR-Kid“ mit seiner drögen Art für viele in keine Schublade paßte, war Mary ein Rohdiamant, der geschliffen werden mußte

und einen unschätzbaren Wert hatte – während Gendrede sie mit Argusblicken bedachte, wann immer sie die hübsche Frau zu Gesicht bekam. Und das war oft, denn die junge *StuCon*, wie manche Kollegen sie riefen, wohnte nur einen Steinwurf vom Haus der Kandetus entfernt, allein und ohne Partner. Daß sie lesbisch war, wußte in der Polizei niemand. Nur Carl ahnte es.

„Ich war gestern bei der Frau des Vermißten, einer Else von Trotha“, raunte Embanga. „Die Universitätsleitung hatte bei Mata darum gebeten. Darum habe ich das selbst erledigt.“ Der Commissioner beugte sich zu den vier Kollegen vor, die auf ihren Klappstühlen wie die Hühner auf der Stange saßen. Mit einem Kugelschreiber stocherte er in der Luft herum, fuhr dann mit dem Schreibgerät wie ein herabstürzender Raubvogel auf einen kleinen Stoß Blätter, die er an der Kante des Schreibtischs abgelegt hatte.

Carl, der als ehemaliger Fallschirmspringer und Aufklärungssoldat der South African Defence Force und der South West African Territorial Force den am besten geschulten Blick hatte, erkannte sofort, daß es sich bei dem obersten Schreiben um einen unbeholfen auf Schreibmaschine getippten und auf afrikaans verfaßten Kurzbrief handelte.

„Das hier“, erklärte Embanga mit Pathos, „das sind Drohbriefe gegen den Professor von Trotha.“ Der Commissioner sprach den Namen jetzt wie „*trout*“ – Forelle – aus, obwohl der Name durch den verblichenen Kommandeur der Kaiserlichen Deutschen Schutztruppe, den preußischen Infanteriegeneral Lothar von Trotha, im Land hinreichend bekannt war.

Ndengu griff sich den obersten Schrieb. Kurz schien es, als wolle er sich Embangas paniertes Schnitzel schnappen, das

aus Nancy Nanubs Kellerkantine stammen mußte, denn Embangas Frau Grace tat als Direktorin der Namibian Art Gallery einen Teufel, ihrem Mann morgens Schweineschnitzel in Paniermehl zu wälzen und in Öl zu brutzeln – während der Commissioner es tunlichst vermied, sich im verrauchten Kantinenkeller unter das gemeine Polzeivolk zu mischen.

Halb stockend, halb entgeistert las Sergeant Ndengu den anderen die Worte aus dem abkopierten Drohbrief vor: *„Jou swak dronk! 1985 is nie verby nie. Die tien jaar is verby!“*

„‘Miese Säufer’ – die haben wir hier genug“, bemerkte Carl, auf den grassierenden Alkoholismus im Lande anspielend. „Was soll das? ‘1985 ist nie vorbei. Die zehn Jahre sind um!’?“

Ndengu las stillschweigend weitere Exemplare der Schmäh- und Drohbriefe. Dann sagte er stirnrunzelnd: „Komisch. Forderungen stehen da keine. Anscheinend keine Erpressung!“

Embanga nahm die Kopien wieder an sich und nusichelte etwas von „kommt in die neue Akte“. Dann setzte er zu einer Zusammenfassung des Falls an.

Die Drohbriefe, die sich über einen Zeitraum von acht Jahren erstreckten, waren schon lange aktenkundig. Ulrich von Trotha hatte 1987 Anzeige gegen Unbekannt erstattet. Die Ermittlungen waren im Sande verlaufen, obwohl es Vermutungen gegeben hatte, wer der Urheber der Schreiben war. Verwertbare Fingerabdrücke gab es nicht. Spucke war an den Briefmarken nicht auszumachen, Befragungen des Verdächtigen hatten zu nichts geführt, denn der hatte alles abgestritten. Eine Hausdurchsuchung hatte zu keinen Ergebnissen geführt. Die Schreibmaschine,

auf der die Briefe getippt worden waren und die leichte Unregelmäßigkeiten bei der Schriftzeichenlage aufgewiesen hatte, war nie gefunden worden.

Der Tatverdächtige war ein Herero, der bei einem Autounfall im Januar 1985 auf tragische Weise seinen jüngsten Sohn verloren hatte, den damals zehn Jahre alten Brendan Kukuri. Die Mutter war in der Folge aus Kummer zur Alkoholikerin geworden. Der Verursacher des Unfalls war Ulrich von Trotha. Der Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Kolonialgeschichte hatte den Jungen nachts auf einer Gravelpad, einer unbefestigten Zufahrtsstraße einer Großfarm, bei Grünau im Süden des Landes überfahren. Das Kind war kurz darauf im Krankenhaus seinen schweren inneren Verletzungen erlegen.

Laut den Prozeßakten war das Opfer vom Rand der Pad plötzlich dem Bakkie entgegengesprungen – um eine Mitfahrgelegenheit in die nächstgelegene Ortschaft, die Siedlung Grünau, zu erzwingen, wie von Trotha später gegenüber der Polizei mutmaßte. Die nach dem Unfall von einem Farmertelefon herbeigerufene Polizei ließ sofort einen Krankenwagen kommen und untersuchte die Unfallstelle. Einen Alkoholtest führten die beiden weißen Beamten, die aus Karasburg gekommen waren, nicht durch, obwohl von Trotha nach eigenen Worten auf dem Weg zu einem Bottle Store gewesen war.

Ein Zeuge, der mit Handschellen im Fond des Polizeiwagens, eines Toyota Hilux, saß, hatte beobachtet, daß von Trotha bei der Vernehmung leicht getorkelt war, als er zwischenzeitlich zum Urinieren hatte austreten müssen. Von Trothas Art zu reden beschrieb der Zeuge später im Prozeß als „lallend“ und „angeschwipst“. Hinzu kam als belastendes Indiz, daß es keine Bremsspuren gab.

Der Professor wurde schließlich vor dem Magistrates' Court in Karasburg wegen fahrlässiger Tötung angeklagt. Im Prozeß schenkte das Gericht dem Zeugen aus dem Fond des Polizeiwagens keinen Glauben. Der Mann, ein arbeitsloser alleinstehender Nama, war wegen Diebstahls vorbestraft. In der Tatnacht war er von den Polizisten aufgegriffen worden, weil er an einer Tankstelle eine farbige Frau mit anzüglichen Sprüchen belästigt hatte. Die beiden Polizisten, beide Afrikaner und von ihren Vorgesetzten mit den besten Leumundszeugnissen ausgestattet, schworen bei der Beweisaufnahme Stein und Bein, daß der Unglücksfahrer in der Tatnacht keine Anzeichen von Trunkenheit aufgewiesen hatte. Ulrich von Trotha wurde freigesprochen. Die Kukuris waren bei der Urteilsverkündung am Boden zerstört. Als Nebenkläger in das Verfahren einzutreten, hatten sie sich nicht leisten können.

Erwin, dem Ranghöchsten in dem Klappstuhl-Quartett, blieb es nach Embangas Bericht vorbehalten zu fragen: „Was macht der Vater heute? Und wo lebt er?“

„Das ist es ja eben ...“, sagte Embanga. „Kenneth Kukuri arbeitet in Hobas. Als Fahrer bei der Nationalparkverwaltung.“

Den vier Ermittlern fiel förmlich die Kinnlade herunter.

„Das heißt, wir haben hier eine klitzekleine örtliche Koinzidenz“, warf Carl ein, mit hochgezogener Stirn zu beiden Seiten blickend.

Erwin wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen, da es bisher nur einen Vermißten und keinen Toten gab. Er fragte, ob Kukuri zu dem Verschwinden des Professors schon befragt worden sei.

Merkwürdig, dachte er. Es war kurz nach zwölf. Der Zug war abgefahren, die Messe gelesen, im Grab lagen immer die Falschen, und überhaupt kam Marshall Will Kane in Südwest immer zu spät, schien es ihm. Wenigstens hatten sie ihren Frank Miller am Ende geschnappt, diese Schlange von Kukuri, dem eine Geschichtslaus über die Leber gelaufen war. Für fünfundzwanzig Jahre Knast sollte es in dem Fall reichen. Mildernde Umstände kamen wohl kaum in Frage.

Als er mit Erwin den Weg zum Ausgang des Friedhofs ging, merkte er zuerst nicht, daß ihm jemand auf die Schulter getippt hatte. Carl drehte sich um und blieb stehen. Vor ihm stand eine junge Frau in einem schwarzen Trauerkleid. Carl schätzte sie auf Anfang zwanzig. Sie war schlank und ähnlich hübsch, wie Mary es gewesen war.

„You must be Carl“, sagte sie in einem herzerwärmenden Ton.

Carl und Erwin blickten sie neugierig an.

Bevor Carl antworten konnte, überschüttete die Schwarze ihn mit Dankesworten. Ob es wegen des Sargtragens sei, fragte er.

„Not because of that“, erwiderte sie und stellte sich als Martha vor. Sie sei eine Cousine Marys gewesen und wolle ihm dafür danken, daß er Mary bei Fehlern im Polizeidienst immer wieder herausgepaukt habe. Mary habe es ihr mehrmals berichtet.

Carl schaute verlegen, während Erwin wegblickte.

„You helped her a lot“, sagte die Cousine.

Carl überlegte, was er darauf antworten sollte. Schließlich hatte er Dienstvorschriften gebrochen. „*I only ... I did ... Mary was ...*“, stotterte er herum.

In diesem Augenblick sah er jemanden auf sie zulaufen. Den dicklichen, fast unbeholfen rennenden Mann mit Jeans und Billigpullover kannte er nur zu gut. Nur hatte er ihn nicht am Friedhof erwartet.

Es war Ndengu. Der Sergeant keuchte und rang um Luft. Sein Gesichtsausdruck war viel ernster als sonst.

„*Carl!*“ Ndengu beugte sich kurz auf seine Oberschenkel, um nach Luft zu schnappen. Bald hatte er sich wieder gefaßt.

Was denn los sei, fragte Carl.

„*Carl ... Your wife ... Emmie ...*“ Es sei etwas passiert.

Nachwort des Autors

Im Mai 1995 wanderte ich – damals 26 Jahre jung und Gaststudent an der University of Namibia (UNAM) – in einer zehnköpfigen Gruppe durch den Fish River Canyon. Nach vier schweißtreibenden Tagen und 85 Kilometern, die mehr Marsch als Wanderung waren, erreichte ich als Vorhut Ai-Ais. Einige Teilnehmer hatten zuvor aufgeben müssen. Blasen an den Füßen, Erschöpfung, verdorbene Mägen forderten ihren Tribut. Der Canyon war so trocken wie seit Jahren nicht, der Wasserlagebericht hatte uns gewarnt. Ein deutscher Tourist war Wochen zuvor im Canyon tot zusammengebrochen. Nie zuvor hatte ich solchen Durst erlebt. Der im Roman beschriebene Farmerkiosk erwies sich als Oase. Die Tierwelt offenbarte sich nach und nach: ein totes Bergzebra, Wildpferde, eine Horde Bärenpaviane, Glanzstare. Den S-förmigen Abdruck

im Sand bei Palm Springs, wo ich mich nachts in meine Decke rollte, verdrängte ich. Weder Schlangen noch einen Leopard bekamen wir zu Gesicht. Auch dem Kleinen Honiganzeiger begegneten wir nicht – denn im Fischflußcanyon gibt es ihn nicht. Er kommt zwar im Süden Namibias vor, aber nur in Savannen, offenen Wäldern, in Busch- und Grasland, in Gärten und Plantagen.

Am dritten Tag unserer Wanderung lag das einsame Grab des Leutnants Thilo von Trotha auf dem Weg. Der Reserveleutnant war tatsächlich der Neffe des berühmten Schutztruppenkommandeurs Lothar von Trotha. Das Tagebuch ist jedoch Fiktion, wie auch die zu Tode kommenden Enkel Ulrich und Bernhard von Trotha frei erfunden sind. Die im Roman enthaltenen Angaben über den Tod Thilo von Trothas sind alle belegt. Gleiches gilt für die von den Herero während des Aufstands begangenen Kriegsverbrechen an deutschen Siedlern und Soldaten der Schutztruppe. Die Schwere der von deutschen Truppen verübten Taten wird dadurch nicht gemindert.

1997, nach meiner Rückkehr nach Namibia, recherchierte ich für das deutschsprachige Hörfunkprogramm der NBC ein Radiofeature über die Buschleute in der Kalahari. Der San und Spurenleser, den ich auf der Gästefarm „Intu Afrika“ interviewte, nannte sich Alex. Ihm ist die Romanfigur nachempfunden.

Der Schlangenpark in Swakopmund eröffnete 1994. Er war nie in einen illegalen Reptilienhandel verwickelt. Schmuggel von Schlangen von und nach Namibia gab und gibt es gleichwohl.

Das Rugby-WM-Finale, das ich am 24. Juni 1995 in einer Kneipe auf dem Tafelberg in Kapstadt erlebte, war die

eigentliche Geburtsstunde der „Regenbogennation Südafrika“ - oder ihres Mythos.

All dies lieferte den Stoff für „Die Schlucht“.

Kai Althoetmar, im Oktober 2024

Über den Autor:

Kai Althoetmar wurde 1968 in Köln geboren und lebt als hauptberuflicher Schriftsteller in der Eifel. Nach Ausbildung an der Kölner Journalistenschule studierte er an der Uni Köln mit Diplom-Abschluß Wirtschaft und Politik, in Windhoek an der University of Namibia „African Literature in English“ sowie Politik und Kommunalentwicklung. Nach Namibia kehrte er später als Reporter und Moderator des deutschsprachigen Hörfunkprogramms der Namibian Broadcasting Corporation (NBC) zurück.

Vom Autor auch erschienen:

„Okawango“ (Kriminalroman), „Südafrika. Eine Welt in einem Land“, „In der Totenfabrik. 2. November 1944. Ernest Hemingway und die Schlacht im Hürtgenwald“, „Im Reich der wilden Tiere. Forscher und Artenschützer im Einsatz für die bedrohte Tierwelt“ und „Von Bären und Menschen. Unterwegs in Rumäniens Karpaten“.

Verlosung:

Hat Ihnen der Krimi gefallen? Verlag und Autor freuen sich über Rezensionen und Kommentare auf den Seiten der einschlägigen Buchstores. Gerne können Sie diese als Link einsenden an: Althoetmar@aol.com. Unter allen Einsendern verlosen wir zehn Bücherpakete. Der Datenschutz wird gewahrt.